

## Cholerafurcht und Bazillenangst

Die Leobener Reaktion auf die Choleraepidemie 1892 im Spiegel der „Obersteirischen Volkszeitung“

Die Cholera zählt zu den grausamsten Geißeln der Menschheit. In mehreren pandemischen Seuchenzügen seit Beginn des 19. Jahrhunderts fielen ihr Millionen Menschen zum Opfer. Man hat heute kaum noch eine Vorstellung, welche Angst und Panik durch sie ausgelöst wurde. Auch die Steiermark und im speziellen Leoben waren von dieser gefährlichen Krankheit bedroht, was sich natürlich in den Berichten des Lokalblattes, der „Obersteirischen Volkszeitung“, niederschlug.

Die Cholera asiatica<sup>1</sup> kam zu Beginn der 1830er Jahre nach Europa. Hier konnte man davor nur die sogenannte einheimische Gallenruhr, auch Cholera nostra<sup>2</sup> genannt. Diese erste Choleraepidemie nahm um 1816/17 ihren Anfang in Bengalen, wo sie schon lange bekannt war. Über den Land- und Seeweg gelangte die Cholera bis an das Kaspische Meer. Durch den besonders harten Winter 1823/24 wurde die Seuche vorerst gestoppt.

Mit neuer Energie setzte sich die Cholera von Indien aus 1826 wieder in Richtung Europa in Bewegung.<sup>3</sup> 1830 erreichte sie Odessa am Schwarzen Meer, und bereits Ende September wurden die ersten Erkrankungsfälle in Moskau verzeichnet. Die in der Himmelfahrtskathedrale im Kreml abgehaltenen Bittgottesdienste schienen angesichts der hohen Sterbeziffern ungehört verhallt zu sein.<sup>4</sup>

Von Moskau bewegte sich die Seuche weiter nach St. Petersburg und gelangte entlang der Ostsee nach Mittel- und Westeuropa. Kaiser Franz I. erließ Anfang Juli 1831 eine Verordnung, wonach auch an der steirischen Grenze zu Ungarn ein Militär-Sanitäts-Kordon zu errichten sei.<sup>5</sup> Die Grenze wurde strengstens bewacht,

Die Cholera  
vor 1892

<sup>1</sup> ELLEN JAHN, Die Cholera in Medizin und Pharmazie im Zeitalter des Hygienikers Max von Pettenkofer (Stuttgart 1994), S. 104–105: Die Cholera asiatica ist eine akute Infektion des Dünndarms, die zu wässriger Diarrhöe, Erbrechen und schmerzhaften Krämpfen führt. Das Bakterium *Vibrio Cholerae* wird oral aufgenommen und vermehrt sich im Dünndarm, wo es ein Toxin ausscheidet, wodurch es zu Flüssigkeitsverlust kommt und die Kranken ohne Gegenmaßnahmen in kürzester Zeit austrocknen. Das Blut wird dick, die Haut erscheint bläulich und wird faltig, und unter schmerzhaften Krämpfen kann es zu Kreislaufversagen mit Todesfolge kommen. Die Inkubationszeit beträgt wenige Stunden bis vier Tage. Es besteht auch heute noch Meldepflicht.

<sup>2</sup> Cholera nostra, wozu auch Brechdurchfall oder ähnliche Krankheiten gezählt wurden, wird beispielsweise durch Salmonellen hervorgerufen.

<sup>3</sup> WILLIAM MCNEILL, Seuchen machen Geschichte. Geißeln der Völker (München 1978), S. 295.

<sup>4</sup> MANFRED VASOLD, Pest, Not und schwere Plagen. Seuchen und Epidemien vom Mittelalter bis heute (Augsburg 1999), S. 226–228. Von September 1830 bis Mitte Februar 1831 erkrankten in Moskau rund 8.700 Menschen, von denen 4.500 starben.

<sup>5</sup> HARALD RANNEGGER, Die Cholera in der Steiermark 1831–1836, Diplomarbeit (Graz 1989), S. 69.

der Personen- und Warenverkehr genauestens kontrolliert. Trotz aller Vorsichtsmaßnahmen gelangte die Cholera bereits im August 1831 nach Wien.<sup>6</sup>

Schon am 17. Juli 1831 wurde in Graz durch Verordnung des Landespräsidiums eine eigene Sanitätskommission aufgestellt, die die einheitliche Einleitung und Handhabung der Vorsichtsmaßregeln zur Aufgabe hatte. „Kontumazanstanlen“ zur Beobachtung von Krankheitsverdächtigen mußten ebenso errichtet und Krankenbetten bereitgestellt werden. Die hygienischen Maßnahmen waren zu kontrollieren.<sup>7</sup> An bestimmten Grenzübergängen waren Handel und Personenverkehr unter strengen Vorsichtsmaßnahmen möglich, wie beispielsweise in Fürstenfeld, Rann/Brežice, Polstrau/Središče oder Spital am Semmering. An den Grenzübertritten mußten sich die Menschen samt Waren und Tieren einer Gesundheitsüberprüfung unterziehen und wurden mehrere Tage überwacht und beobachtet. Brach in dieser Zeit die Cholera nicht aus, durften die Reisenden nach der vorschriftsmäßigen Reinigung von Tieren und Waren weiterziehen. Ihnen wurde ein Gesundheitspaß<sup>8</sup> ausgestellt, in dem die Identität, der Herkunftsort und das Reiseziel genau vermerkt wurden.<sup>9</sup>

Lange wurden in der Behandlung der Cholera keine bedeutenden Fortschritte gemacht. So manchem Choleraerkranken blieb nur die Zuflucht zur Hilfe Gottes und der Heiligen. Der als Pestheiliger bekannte Rochus von Montpellier wurde im allgemeinen bei Seuchen um Fürsprache angerufen und war im besonderen als Beistand gegen die Cholera gesucht.<sup>10</sup> Auch die Muttergottes von Mariazell wurde um Hilfe gebeten. Ein Bild, das aus Dankbarkeit nach dem Abklingen der Cholera in Wien 1831 gestiftet worden war, hängt im Superiorat der Wallfahrtskirche.

Ausbruch der  
Seuche 1883

Als 1883 in Ägypten die Cholera erneut ausbrach, begaben sich sofort einige europäische Bakteriologen an den Ort des Geschehens, um neue Erkenntnisse zu gewinnen. Eines der Resultate dieser Bemühungen war die Entdeckung des Choleraerregers, *vibrio colerae*,<sup>11</sup> in den Fäkalien von Erkrankten durch den späteren Nobelpreisträger für Physiologie und Medizin Robert Koch (1843–1910) und seine Mitarbeiter. Nun war der „Feind“ endlich sichtbar, und man konnte mit gezielteren Maßnahmen den Kampf gegen die Verbreitung der Cholera aufnehmen. Koch hatte auch einen Zusammenhang zwischen der Wasserversorgung eines Ortes und der Ausbreitung der Cholera erkannt.<sup>12</sup>

Behördliche  
Maßnahmen

Noch war dadurch die Gefahr eines Choleraausbruches aber nicht gebannt. Um für die Bevölkerung die möglichste Sicherheit vor dem Ausbruch einer Cholera-

<sup>6</sup> Bis März 1832 wurden 4.362 Menschen in Wien von der Cholera befallen und 2.188 Erkrankte starben. Dies entsprach einer Letalität von ziemlich genau 50 Prozent, wie es bei „unbehandeltem“ oder auch mit unwirksamen Mitteln behandeltem Krankheitsverlauf der Cholera die Norm war.

<sup>7</sup> RANNEGGER, Cholera (wie Anm. 5), S. 67.

<sup>8</sup> Der Gesundheitspaß stand in der Tradition des Pestfedi, der seit dem 16. Jahrhundert in ganz Europa gebräuchlich war.

<sup>9</sup> RANNEGGER, Cholera (wie Anm. 5), S. 75–76.

<sup>10</sup> VERA SCHAUBER, HANNS MICHAEL SCHINDLER (Hg.), Heilige und Namenspatrone im Jahreslauf (Augsburg 1999), S. 226–227.

<sup>11</sup> Die Choleraerreger (*vibrio cholerae*) sind sogenannte Vibrionen, Kommabakterien, die vorwiegend im Wasser leben und sich mit vibrierenden, zitternden Bewegungen fortbewegen.

<sup>12</sup> KLAUS OBERDIECK, Die Cholera: Von der Miasmentheorie zur Kontagienlehre – auf dem Weg zur Bakteriologie, in: Was man gegen die Cholera thun kann..., Ausstellungskatalog (Osnabrück 1996), S. 24.

epidemie zu gewährleisten und um schon im voraus bessere sanitäre Bedingungen zu schaffen, erließ die Statthalterei in Graz für die Steiermark am 15. August 1891 eine entsprechende Verordnung. Die k. k. Bezirkshauptmannschaften, darunter auch Leoben, erhielten vom Ministerium des Inneren die Anweisung, eine sofortige Abschaffung der Übelstände zu bewirken und die getroffenen Verfügungen, besonders jene, die das Trinkwasser betrafen, strengstens einzuhalten.<sup>13</sup> Der Amtsarzt sollte persönlich intervenieren, um die genaue Durchführung der Maßnahmen zu gewährleisten. Damit er ausreichend informiert war, wurde wiederum die Statthalterei vom Ministerium des Inneren angehalten, eine „Gemeinverständliche Belehrung über Cholera und Cholera-Maßnahmen“ an jeden Amtsarzt zu übermitteln. Dieser wurde darin angewiesen, mit Hilfe der Geistlichkeit, der Lehrer, der Ärzte, landwirtschaftlicher Vereine und Kooperationen, der Volksbildungsvereine und ähnlicher Institutionen dafür Sorge zu tragen, daß die Bevölkerung möglichst vollständig informiert wurde, um durch entsprechendes Verhalten die Choleraausbreitung zu verhindern.<sup>14</sup> Die genannte „Gemeinverständliche Belehrung“ war allerdings nicht auf dem neuesten Stand der Forschung, denn es wurde von einem „Choleraepidemie“ gesprochen, der die Krankheit übertrage, obwohl Robert Koch zehn Jahre zuvor ein „Bakterium“ als Erreger diagnostiziert hatte. Im weiteren waren 16 Punkte angeführt, wie man sich im Falle einer Choleraerkrankung zu verhalten habe. Reisende aus Choleraepidemien mußten gemeldet werden. Es sollten keine Lebensmittel oder andere Waren aus verseuchten Gebieten bezogen werden. Die meisten Punkte beschäftigten sich mit der Desinfektion von Lebensmitteln, Wasser, Wäsche und Gebrauchsgegenständen, die möglicherweise mit Krankheitskeimen in Berührung gekommen waren. Als universelles Desinfektionsmittel wurde die 5prozentige Carbollösung genannt, aber auch Kalkmilch, Sublimat-, Lysol- oder Chlorkalklösung hielt man für geeignet. Geringwertige Gegenstände, wie beispielsweise Strohsackfüllungen, sollten gleich verbrannt werden. Zur gründlichen Reinigung von Kleidern oder Bettwäsche empfahl man einen Dampfdesinfektionsapparat, falls kein solcher zur Verfügung stünde, könne man die Wäsche aber auch 12 Stunden in Carbollösung legen und anschließend auskochen. Vom Genuß sogenannter Choleraerregern wurde ausdrücklich abgeraten, „denn sie nützen gar nichts und können schaden.“<sup>15</sup>

Grundsätzlich war man nun gut gegen eine allfällige Einschleppung der Cholera gerüstet. Nichtsdestotrotz fürchteten sich die Menschen vor dieser ansteckenden Krankheit, denn wenn man erkrankte, standen die Chancen, wieder gesund zu werden, bei nur rund 50 Prozent. Schreckensberichte über Choleraepidemien in Europa ließen auch nicht lange auf sich warten. Am 26. Juni 1892 wurde in der „Obersteirischen Volkszeitung“, dem Leobener Lokalblatt, von der steigenden Gefahr einer Einschleppung der Cholera auf russisches Gebiet berichtet. Aus Usunada an der transkaspischen Bahn meldete man mehrere Cholerafälle. Entlang der Bahnlinie wurden sofort Vorsichtsmaßnahmen getroffen und ein Militärkordon

<sup>13</sup> FRANZ LAUTNER (Hg.), Das Landessanitätsgesetz für Steiermark vom 23. Juni 1892, LGBl. und RGBl. Nr. 35 (Graz 1893), S. 91–92.

<sup>14</sup> Statthaltereierlaß vom 31. August 1892, Z. 20.398, an alle politischen Unterbehörden, in: Landessanitätsgesetz (wie Anm. 13), S. 94.

<sup>15</sup> Gemeinverständliche Belehrung über Cholera und Cholera-Maßnahmen, in: Landessanitätsgesetz (wie Anm. 13), S. 94–97.

errichtet.<sup>16</sup> Während man noch Maßnahmen an der Bahnlinie traf, brach in den kaukasischen Häfen des Schwarzen Meeres die Cholera aus. Es folgten weitere Schreckensmeldungen aus dem zentralasiatischen Gebiet. Es wurde berichtet, daß „*der rascheste Verlauf der Krankheit 12 und der langsamste 72 Stunden beträgt*“ und daß die Cholera ihre Opfer hauptsächlich unter den Arbeitern findet.<sup>17</sup>

Ausbreitung in Rußland Eine Woche später konnte man in der selben Zeitung lesen, daß die Cholera nun tatsächlich aus Persien nach Rußland eingeschleppt worden war und daß es an geeigneten Gegenmaßnahmen mangelte:

„An den einfachsten Desinfektionsmitteln herrscht ein so großer Mangel, daß sie nur für schweres Geld zu haben sind. Die Straßen werden nicht gereinigt, die Kranken werden in das Hospital auf gewöhnlichen Mietfuhrwerken gebracht, welche ihrerseits dazu beitragen, die Cholera auszubreiten. Die Leichname einiger Cholerakranker sind in der öffentlichen Badestube gewaschen worden, im Hospitale blieben die Leichen an der Cholera Verstorbener tagelang liegen und verpesteten die Luft.“<sup>18</sup>

Diese Berichte über die Untätigkeit der Bevölkerung im Kaukasus verunsicherten auch die Leser in Leoben. Man las davon, daß die russischen Ärzte sich aus Angst vor Ansteckung weigerten, den Kranken beizustehen. Ebenso ängstlich waren die Vertreter des Stadtamtes in Baku, die zuerst große Reden schwangen und die Straßen beispielsweise mit verdünntem Naphtha<sup>19</sup> zur Desinfektion abspülen lassen wollten, doch bei Auftreten der Cholera, als es ernst wurde, sofort die Stadt verlassen hätten. Es sei in einigen Städten zu ernstest Unruhen gekommen, die die Angst und Hilflosigkeit der Menschen zum Ausdruck brachten. Die „Obersteirische Volkszeitung“ berichtete:

„In einer Menge von Tumultanten war die Losung ausgegeben worden, daß die Cholera von den Ärzten erfunden worden sei. Man vernahm den Ruf: „Demoliert das Krankenhaus!“ Als bald umlagerte eine große Menschenmenge das Gebäude, drang in das Innere desselben ein, mißhandelte das Spitalspersonal und schleppte die Kranken ins Freie, die theils von ihren Angehörigen fortgebracht, theils unter freiem Himmel gebettet wurden.“<sup>20</sup>

Die Desinfektionsmittel wurden vernichtet, das Krankenhaus verwüstet und schließlich angezündet. Die Löschmannschaften wurden vom johlenden Volk mit Steinen beworfen und so am Löschen gehindert. Es wurden Gerüchte verbreitet, daß man Lebendige an Händen und Füßen gebunden beerdigt habe, was die tobende Menge noch weiter erregte. Die Tumultanten begaben sich zum Haus des Gouverneurs in Astrachan und forderten in Sprechchören Antworten. Die Demonstration konnte erst mit Gewalt aufgelöst werden.<sup>21</sup>

In Anbetracht der gefährlichen Unruhen in russischen Städten, in denen die Cholera ausgebrochen war, bemühte man sich, auch über Zeitungen im eigenen

<sup>16</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 51, S. 3, vom 26. Juni 1892.

<sup>17</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 53, S. 2, vom 3. Juli 1892.

<sup>18</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 55, S. 2, vom 10. Juli 1892.

<sup>19</sup> Naphtha war im 19. Jahrhundert die gängige russische Bezeichnung für Erdöl.

<sup>20</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 57, S. 2, vom 17. Juli 1892.

<sup>21</sup> Wie Anm. 20.

Land die zu Recht verängstigten Menschen zu beruhigen und Panikreaktionen vorzubeugen. Einer dieser Beruhigungsversuche war die Veröffentlichung einer orientalischen Legende:

„Beim Auftreten der Cholera muß besonders vor jeder übertriebenen Angst gewarnt werden, denn der alte Erfahrungssatz lehrt, daß die allzu Furchtsamen meist die ersten Opfer für derartige Krankheiten abgeben. Ein Mullah, heißt es darin, ritt einst auf seinem Esel zur Stadt, da erblickt er plötzlich eine furchtbare Erscheinung, die gleichen Weges mit ihm der Stadt zuzustreben schien. Vor Schrecken starr, verlor der weise Priester fast das Bewußtsein, doch schließlich ermannte er sich und rief sogar das Schreckgespenst an: ‚Wer bist Du, und wo willst Du hin?‘ fragt er. Ebrerbietig verneigte sich die Erscheinung und antwortete: ‚Ich bin die Cholera. Mich sendet Gott in die Stadt, um alle Sünder zu verderben.‘ – ‚Und wie viel Sünder zählt die Stadt?‘ – ‚Fünfhundert,‘ erwiderte die Erscheinung. – ‚Höre einmal,‘ sagte da der Mullah, ‚dann schwöre mir, daß Du auch wirklich nur diese 500 Opfer fordern wirst,‘ und die gespenstische Erscheinung leistete dem frommen Manne diesen Schwur, der sie daraufhin mit auf seinen Esel nahm und selbst in die Stadt führte, dort verabschiedeten sich beide von einander, doch erst, nachdem das furchtbare Wesen nochmals seinen Schwur wiederholt hatte. Als einige Zeit darauf der Mullah weiter zog, erkundigte er sich, wie viele Einwohner der Stadt der Cholera erlegen seien. ‚Dreitausend,‘ sagte man ihm. ‚Oh, du Lump von einem Gespenste,‘ schrie da der Priester, ‚du hast mich also doch betrogen!‘ Und als er es bald darauf abermals unterwegs antraf, hielt er mit seinen Worten nicht zurück und machte dem Gespenste die bittersten Vorwürfe. Das aber schwor hoch und theuer, es habe seinen Schwur gehalten und nur 500 Menschen fortgerafft, denn all die übrigen, fügte es hinzu, sind aus reiner – Furcht gestorben.“<sup>22</sup>

Ende Juli 1892 gingen weitere Schreckensmeldungen durch die Presse. Man fürchtete die Weiterverbreitung der Pandemie in Europa vor allem über Rumänien und Galizien. Aus Angst vor einer Einschleppung der Seuche enthob nun das österreichische Reichskriegsministerium alle jene Personen, die sich in Rußland aufhielten, von der Einrückung zur Waffenübung sowie der Teilnahme an den Haupttrapparten und Kontrollversammlungen. Außerdem wurden die österreichischen Kaisermanöver in Galizien und jene in Deutschland abgesagt. Eine geplante Reise Kaiser Franz Josephs in die Grenzprovinz hatte man schon früher zurückgestellt.<sup>23</sup>

Über ministeriellen Auftrag wurde von den Professoren Hermann Nothnagel<sup>24</sup> und Otto Kahler<sup>25</sup> eine Anleitung zur Behandlung der Cholera verfaßt und veröffentlicht. In der „Obersteirischen Volkszeitung“ wurde aus diesem Bericht zitiert:

Prophylaxe und Therapie

<sup>22</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 57, S. 5, vom 17. Juli 1892.

<sup>23</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 63, S. 1 f., vom 7. Aug. 1892.

<sup>24</sup> Hermann Nothnagel (1841–1905) studierte in Berlin und promovierte 1863 zum Doktor der Medizin. 1882 wurde Nothnagel als Vorstand an die I. Medizinische Klinik nach Wien berufen. Er schrieb eine Arzneimittellehre (1870), die für Jahrzehnte Bedeutung behielt. In seiner Wiener Zeit widmete er sich den Erkrankungen des Darms und dem Bauchfell.

<sup>25</sup> Otto Kahler (1849–1893) studierte in Prag und promovierte 1871 zum Doktor der Medizin. Er kam 1889 nach Wien und arbeitete im Bereich der Inneren Medizin vor allem auf dem Gebiet der Nerven- und Rückenmarkskrankheiten.

„Als Ursache der Choleraerkrankungen wird der Kommabazillus angegeben, welcher zumeist durch den Mund aufgenommen wird, aber auch außerhalb des menschlichen Organismus lange sein Leben und seine Ansteckungsfähigkeit bewahrt. Im Fortschreiten sei das gefährlichste Stadium der Choleraerkrankung das Asphytikum,<sup>26</sup> wobei durch die Eindickung des Blutes die Atmung gehemmt werde.“<sup>27</sup>

Die Anleitung empfahl Einspritzungen unter die Haut und in die Venen. Der Ersatz der Flüssigkeit, die den Choleraerkrankten aufgrund von Durchfall und Erbrechen verloren ging, durch Infusionen war eine moderne Therapieform. Die Methoden der Flüssigkeitszufuhr reichten von Einläufen in Magen und Darm bis hin zu intravenösen Infusionen. Daneben hatten Brech- und Abführmittel sowie Aderlässe allerdings ihren unangefochtenen Platz, da man versuchte, die Krankheitskeime möglichst schnell aus dem Körper zu entfernen, wobei allerdings dem Körper weitere Flüssigkeit entzogen wurde. Zu den frühesten Infusionsversuchen zählten Einspritzungen von Kochsalzlösung in die Venen. Doch nach einer Reihe von Fehlschlägen in den 1830er Jahren, was nicht zuletzt an dicken, verschmutzten Infusionsnadeln lag, durch die Luft in den Blutstrom gelangte oder Blutvergiftungen verursacht wurden, hatte man vorerst von Infusionen Abstand genommen.<sup>28</sup> Im Zuge der Behandlung von Choleraerkrankten in Hamburg während der schweren Epidemie von 1892 wurden wieder Infusionen mit Kochsalzlösung verabreicht. Die Infusionen waren allerdings selten, meist niedrig dosiert und oft auch physiologisch unausgewogen, wodurch ihre Wirkung gering war.<sup>29</sup>

Auf die Berichte über Behandlungsmethoden folgten in den steirischen Zeitungen neue Schreckensmeldungen über die Ausbreitung der Choleraepidemie. Am 7. August 1892 wurden neben Krankheitsfällen in Rußland auch Erkrankungen in Frankreich gemeldet. Von Seiten der Ärzte wurden nun Vorsichtsmaßnahmen für Privatpersonen auch in der „Obersteirischen Volkszeitung“ veröffentlicht:

„Vor allen Dingen vermeide man das Trinken des reinen Naturwassers, sofern es nicht durch Kochen vorerst bazillenfrei gemacht und abgekühlt worden ist. Um den Genuß des warmen Wassers zu erleichtern, empfiehlt es sich, dasselbe mit Zusatz vom Punsch und Grog zu trinken. Ferner vermeide man den Genuß von Gurken und ungereiftem Obste, wie den der unsterilisierten Milch. Diese besitzt eine hohe Aufnahmefähigkeit des gefährlichen Bazillus. Eine fernere Vorsichtsmaßregel ist die peinliche Säuberung der Aborte und des Geschirres, in welchem

<sup>26</sup> Asphyxie (griech.), eine lebensbedrohende Atemstörung, die zum Aufhören des Pulsschlages führt.

<sup>27</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 63, S. 1 f., vom 7. Aug. 1892.

<sup>28</sup> JAHN, Cholera (wie Anm. 1), S. 130.

<sup>29</sup> RICHARD EVANS, Tod in Hamburg. Stadt, Gesellschaft und Politik in den Cholera-Jahren 1830–1910 (Hamburg 1990), S. 431–432; STEFAN WINKLE, Geißeln der Menschheit. Kulturgeschichte der Seuchen (Düsseldorf, Zürich 1997), S. 154. Heute versucht man, möglichst früh mit der Infusionstherapie zu beginnen. Es werden große Mengen von physiologischer Kochsalz- und 2%iger Bikarbonatlösung vorwiegend intravenös und subkutan verabreicht. – JAHN, Cholera (wie Anm. 1), S. 105. Bei der Infusionstherapie werden 80 ml Flüssigkeit pro kg Körpergewicht zugeführt (6 Liter für einen 70 kg schweren Menschen) und zusätzlich Tetracycline (Antibiotikum) verabreicht.

Exkrementen von mit der Cholera Behafteten gewesen sind. Eine starke Chlorkalklösung ist hier das beste Reinigungsmittel.“<sup>30</sup>

Ein weiterer Ratschlag wurde damals nur Männern gegeben: „Gut thun die Männer, während des Bestehens der Seuche fleißig Tabakrauchen zu üben,“ denn ein Arzt in Rom soll bewiesen haben, daß Tabakrauch die Choleraerreger abtötet. Außerdem wisse man „ja auch, daß die Ärzte zu rauchen pflegen, wenn sie ansteckende Kranke besuchen.“<sup>31</sup>

Am 25. August 1892 wurde in der „Obersteirischen Volkszeitung“ die erste Meldung über Choleraerkrankungen in Hamburg veröffentlicht. Drei Tage später wurde berichtet, daß täglich 300 Neuerkrankungen zu verzeichnen waren, und Prof. Robert Koch aus Berlin diagnostizierte eindeutig die gefürchtete Cholera asiatica. Die Choleraerreger waren über das Wasserleitungssystem der Stadt verbreitet worden, welches das Trinkwasser ungefiltert direkt aus der Elbe entnahm.<sup>32</sup> Diese Erkenntnis wurde auch in der „Obersteirischen Volkszeitung“ veröffentlicht und es hieß weiter:

„Die Cholera wüthet in Hamburg trotz umfassender Gegenmaßregeln fort. [...] Der Straßenverkehr ist vermindert. Es herrscht großer Mangel an Wagen zum Krankentransporte. In einigen Häusern wurden ganze Familien abgeholt. In allen Kirchen finden Bittgebete um das Aufhören der schrecklichen Seuche statt.“<sup>33</sup>

In Österreich und Ungarn soll zu diesem Zeitpunkt niemand an Cholera erkrankt gewesen sein, und so wurde einigen ungarischen Gläubigen eine Wallfahrt nach Mariazell gestattet. Anders reagierte man in Graz, denn hier beschloß der Stadtrat, aufgrund der herrschenden Aufregung der Bevölkerung wegen des Auftretens der Cholera in Hamburg den 22. Deutschen Juristentag abzusagen, der von 7. bis 11. September stattfinden sollte. Bürgermeister Dr. Ferdinand Portugall teilte diesen Beschluß der Leitung der ständigen Deputation des Juristentages in Berlin, wo übrigens auch schon Choleraerkrankungen konstatiert worden waren, sofort telegraphisch mit.<sup>34</sup>

In den folgenden Tagen wurden aus dem Müritztal einige Fälle von choleraähnlichen Erkrankungen bekannt. Sieben Patienten aus der Veitsch und aus Wartberg waren an Cholera erkrankt, doch handelte es sich angeblich nur um die weniger gefährliche heimische Cholera. Drei Menschen starben. Auch in Mitterdorf im Müritztal waren zwei Erkrankungen zu verzeichnen. In allen Fällen wurde Cholera nostra diagnostiziert, aber die Behörden ordneten vorsichtshalber „die genaueste Durchführung der Desinfektionsvorschriften“ an. „Der Bezirksarzt hat die Erkrankten

<sup>30</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 64, S. 6, vom 11. Aug. 1892.

<sup>31</sup> Wie Anm. 30.

<sup>32</sup> EVANS, Tod (wie Anm. 29), S. 367 ff.: In einem Barackenlager mit rund 5.000 Auswanderungswilligen aus dem Osten waren einige Menschen an Cholera erkrankt. Die Abwässer gelangten undesinfiziert in die Elbe. Man warf auch das verschmutzte Stroh, auf dem die Kranken gelegen hatten, einfach in den Fluß. Während der auflaufenden Flut mit dem Rückstau des Elbwassers stromaufwärts konnte der verseuchte Unrat die vier Kilometer bis zur Schöpfstelle für die Hamburger Trinkwasserleitung hinauf gelangen und so die Cholerakatastrophe auslösen.

<sup>33</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 70, S. 2, vom 1. Sept. 1892.

<sup>34</sup> Wie Anm. 33.

wiederholt besucht und die Anordnungen des behandelnden Arztes kontrolliert,“ meldete die Zeitung.<sup>35</sup>

Die gefürchtete Cholera asiatica hatte Österreich bisher noch verschont und erfreulicherweise wurden auch aus Hamburg und Frankreich immer weniger Neuerkrankungen gemeldet. Doch in Galizien befand die Cholera sich nun auf dem Vormarsch.<sup>36</sup> Es wurden Befürchtungen geäußert, daß „teils aus Stumpfsinn der Bevölkerung, teils aus Gleichgültigkeit und Gewissenlosigkeit“<sup>37</sup> der mit der Durchführung der behördlichen Anordnungen betrauten Personen vorbeugende Maßnahmen nicht getroffen würden. „Die Männer verschlucken den Rauch der Zigarren und glauben damit alles Nötige zum Schutze gegen die Cholera getan zu haben“,<sup>38</sup> meldete dieselbe Zeitung, die noch einen Monat zuvor das Rauchen gegen Cholerainfektion empfohlen hatte.

Man bemerkte, daß vornehmlich die ärmere Bevölkerungsschicht von Choleraerkrankungen betroffen war, und „ohne Zweifel werden viele Erkrankungen bei der bekannten, miserablen Wirtschaft in Galizien gar nicht zur Anzeige gebracht“,<sup>39</sup> hieß es. In Wien rüstete man sich, um von dem „unerwünschten, asiatischen Gast“ nicht überrascht zu werden. Die Sanitätskommission in Wien beauftragte im Zusammenhang mit Cholerafällen in Galizien die Waasenmeisterei, fast 2 Tonnen Fleisch, die aus den verseuchten Gebieten eingeführt worden waren, zu vernichten. Die „Obersteirische Volkszeitung“ schilderte weitere Maßnahmen:

„Die Spitäler wurden kommissionell besichtigt. In jedem Hause werden große Kübel mit Desinfektionsflüssigkeit bereitgehalten. 1.398 Betten stehen für Cholera-kranke zur Verfügung und wenn der traurige Fall eintreten sollte, können täglich 800 Leichen auf den Zentralfriedhof befördert werden. Der erste Wiener Volksküchenverein erklärte sich bereit, 3.500 Arme täglich auszuspeisen.“<sup>40</sup>

#### Die Seuche in Budapest

Die Cholera-gefahr für die Steiermark, und damit auch für Leoben, wurde bedrohlicher und rückte immer näher an die Landesgrenzen, besonders, als im Oktober 1892 die ersten Choleraerkrankungen in Budapest auftraten. Dort wurde der Bau neuer Baracken angeordnet, und die Kanäle mußten gereinigt werden. Sehr große Gefahr sah man auch aus dem „ganz verseuchten Rußland“ kommen, „wenn die russische Regierung den Bestand der Epidemie auch offiziell nicht zugibt. Es wurde daher auch der kleine Grenzverkehr seitens der galizischen Regierung bis auf äußerst dringende, jeden Mißbrauch der ausgestellten Passierscheine ausschließende Ausnahmefälle beschränkt.“<sup>41</sup> Für Reisende aus Rußland, Frankreich, Deutschland und den rumänischen Grenzgebieten galten strengste Vorsichtsmaßnahmen. Alle Gastwirte, Hausbesitzer und alle jene, die Fremde aufnahmen und beherbergten, waren verpflichtet, jeden, der aus den für verseucht erklärten Ländern und Gegenden ankam, sofort, wenn nötig auch in der Nacht, zur amtlichen Anzeige zu bringen. Mit dem Auftreten der Seuche in Budapest war „natürlich die Gefahr auch für

<sup>35</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 71, S. 2 f., vom 4. Sept. 1892.

<sup>36</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 78, S. 1, vom 29. Sept. 1892.

<sup>37</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 77, S. 2, vom 25. Sept. 1892.

<sup>38</sup> Wie Anm. 37.

<sup>39</sup> Wie Anm. 37.

<sup>40</sup> Wie Anm. 37.

<sup>41</sup> Wie Anm. 37.

unsere österreichische Reichshauptstadt eine immanente geworden, da bei den zahlreichen Einbruchstellen an eine Beschränkung des gegenseitigen Verkehrs zwischen Wien und Pest auch nicht einmal gedacht werden kann“,<sup>42</sup> wußte die „Obersteirische Volkszeitung“ am 6. Oktober zu berichten.

Man war sich sicher, daß die Cholera aus Hamburg in Ungarn eingeschleppt worden war. Die „Obersteirische Volkszeitung“ berichtete wieder einmal von Choleraunruhen, diesmal von solchen aus Budapest:

„Die Bevölkerung benimmt sich kaum besser wie in Rußland. Sie provoziert große Tumulte, wenn die Sanitätspolizei anrückt, um eine verseuchte Wohnung zu desinfizieren, oder ein verseuchtes Haus zu zerniren. Polizei und Sanitätsleute wurden hiebei mit Steinen und Gläsern bombardiert. Weiber goßen heißes Wasser aus den Fenstern, kurz, es kam zu größeren Cholera-Krawallen mit mehreren Verwundeten.“<sup>43</sup>

Alle Reisenden aus Ungarn mußten sich an der Grenze einer fünftägigen sanitären Überwachung unterziehen. Ein „Erlaß an die Länderchefs betont, daß nunmehr die Gefahr für fast alle Königreiche und Länder auch diesseits der Leitha eine gleichgroße geworden ist.“<sup>44</sup> Desinfektion lautete die „Losung der Stunde“, und so erschienen die Budapester Blätter „desinfiziert“, das hieß, sie wurden beim Drucken mit einer fünfprozentigen Karbollösung behandelt.<sup>45</sup>

In der „nicht desinfizierten“ „Obersteirischen Volkszeitung“ wurden am 16. Oktober 1892 die „Zehn Gebote“ für Cholerazeiten veröffentlicht, die die Bevölkerung aufklären und somit beruhigen sollten:

1. „Du sollst keine unnötige Angst haben und ruhig Deiner Beschäftigung nachgehen.“
2. „Kaufe Desinfektionsmittel und laß Dich vom Apotheker oder Arzte genau über ihren Gebrauch unterrichten.“<sup>46</sup>
3. „Du sollst Deine Wohnung und Dich selbst reinhalten.“
4. „Du sollst Dir, bevor Du Speise oder Trank zum Munde führst, gründlich die Hände waschen.“
5. „Du sollst dir den Magen nicht verderben; vermeide daher rohes Obst, sowie jede ungewohnte und schwer verdauliche Speise.“
6. „Damit Dein Magen in Ordnung bleibe, trinke nach jeder Mahlzeit ein Glas Wasser, dem 3 bis 5 (nicht mehr!) Tropfen Salzsäure beigemischt sind.“
7. „Wenn Du kein gutes Trinkwasser hast, so mußst Du Deinen Durst mit gekochtem Wasser, mit kaltem Thee, oder mit Suppe stillen.“

<sup>42</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 80, S. 3, vom 6. Okt. 1892.

<sup>43</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 81, S. 2, vom 9. Okt. 1892. Aus Hamburg hatte man Rohhäute nach Budapest geliefert, die erst nach einigem Zögern der Sanitätsbehörde verbrannt werden sollten. Einigen Arbeitern war es um die wertvolle Ware leid. Sie entwendeten einige Rohhäute und brachten sie in ihre Wohnungen. Unter ihnen traten die ersten Cholerafälle auf.

<sup>44</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 82, S. 2, vom 13. Okt. 1892.

<sup>45</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 83, S. 2, vom 16. Okt. 1892.

<sup>46</sup> In Leoben wurde unter anderem Karbolsäure als Desinfektionsmittel verwendet. Eine junge Gastwirtin aus der Innenstadt trank allerdings Karbolsäure und erlitt eine tödliche Vergiftung.

„Zehn Gebote“  
der Cholera-  
abwehr

8. Du sollst in einem Cholerahause keine Nahrung zu Dir nehmen.
9. Du sollst beim geringsten Unwohlsein den Rath des Arztes einholen.
10. Befolge die Weisungen des Arztes und der Behörden, damit du gesund bleibst.<sup>47</sup>

In der Stadt Leoben fand man im Cholerajahr 1892 außerdem eine individuelle Lösung, die hohen Kosten für die Choleravorsorge in Grenzen zu halten. Daß sie „etwas unorthodox“ war, kam aber erst später ans Tageslicht.

Dr. Homann  
beruhigt

In der „Obersteirischen Volkszeitung“ vom 26. Februar 1893 wurde ein Referat des bekannten Leobener Arztes Dr. Moritz Homann (1838–1901)<sup>48</sup> veröffentlicht, das er vor versammeltem Gemeindeausschuß gehalten hatte. Die Gefahr des Ausbruches der Cholera in Leoben war zum Zeitpunkt der Veröffentlichung bereits weitestgehend vorbei. Der Vortrag richtete sich gegen Cholerafurcht und Bazillenangst, also gegen die „Schreckgespenster der modernsten Zeit, welche heute bereits nicht minder gefährlich sind, als jene unheimlichen kleinen Lebewesen selbst, die dem Menschengeschlechte so gerne den Lebensfaden kürzen, gegen die übertriebene Angst vor der Ansteckungsgefahr der Cholera.“<sup>49</sup> Allgemeine Aufklärung und die dadurch erzielte Beruhigung sah man als wichtigstes Mittel gegen den panischen Schrecken, den die wiederholten pandemischen Seuchenzüge in Europa im 19. Jahrhundert verbreiteten. Außerdem, so meinte der Reporter der „Obersteirischen Volkszeitung“, sei es „geradezu ein erlösendes Werk, wenn einmal von fachmännischer Seite selbst gegen manches Übermaß der Sanitätsbehörden die Stimme erhoben wird.“<sup>50</sup> Besonders die Verfügungen der Sanitätsbehörden, die die kleinen Besitzer und die Landgemeinden belasteten, wurden als drückende Last empfunden. „Ohne daß Gegenvorstellungen überhaupt nur erwogen werden, sind da oft genug Vorschriften über Vorschriften hinausgegangen, die sich wiederholt, der oberste Sanitätsrat des Reiches selbst gibt dies jetzt kleinweis zu, als ganz unnütze Kostenmacherei erwiesen haben.“<sup>51</sup> Über die unnützen Kosten beschwerte man sich auch in Leoben, besonders deshalb, weil man bereits „so große Opfer für [die] Assanierung“<sup>52</sup> brachte, wie keine andere Stadt des Landes und gewiß nichts weniger, denn Chikanen verdient hat.“<sup>53</sup>

Rückblickend wurde den Leobenern berichtet, daß die k. k. Bezirkshauptmannschaft der Stadt Leoben am 30. August 1892 den Auftrag erteilt hatte, eine Isolierbaracke für Cholerakranke zu errichten und die Vorlage eines entsprechenden Planes verlangte. „Es wurden viele Noten gewechselt und schließlich dadurch so

<sup>47</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 8, Nr. 83, S. 5, vom 16. Okt. 1892.

<sup>48</sup> Moritz Homann entstammte einer Leobener Ärztfamilie. Er studierte in Wien und promovierte 1862 zum Doktor der Chirurgie und erwarb 1864 das Magisterium der Geburtshilfe. Ab 1865 besaß er eine eigene Praxis in Leoben. 30 Jahre war Homann als Werksarzt beim Kohlebergbau in Seegraben tätig und war auch politisch sehr engagiert. In Leoben wurde die Straße zwischen dem Stadtturm und dem Hauptplatz nach dem bekannten Arzt Homann-gasse benannt.

<sup>49</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 9, Nr. 17, S. 2, vom 26. Feb. 1893.

<sup>50</sup> Wie Anm. 49.

<sup>51</sup> Wie Anm. 49.

<sup>52</sup> Mitteilungen des Vereines der Ärzte in Steiermark, Jg. 38 (Graz 1901), S. 230: In seinem Nachruf wurde Moritz Homann als „intellektueller Urheber des Aufschwunges von Leoben“ bezeichnet, da die Stadt ihm ihre „mustergültigen sanitären Einrichtungen“ zu verdanken habe. Die Wasserleitung und die Schwemm-Kanalisation zählen ebenso zu seinen Verdiensten wie beispielsweise auch die Verbesserung der Wohnungshygiene.

<sup>53</sup> Wie Anm. 49.

viel Zeit gewonnen, daß Leoben vor dieser ebenso kostspieligen, als für die hiesigen Verhältnisse überflüssigen Ausgabe verwahrt blieb.“<sup>54</sup> Dieser Notenwechsel verlief folgendermaßen: Zuerst hatte man damit zu argumentieren versucht, daß es im landschaftlichen Stephanie-Spital, das 1889 in Leoben errichtet worden war, bereits einen Isolierpavillon mit drei getrennten Abteilungen zu je sieben Betten gab. Dort sei auch für die erforderliche Desinfektion ein Dampfdesinfektionsapparat vorhanden.<sup>55</sup> Die Stadtgemeinde setzte sich zugleich mit dem Landesauschuß in Verbindung, ob das Stephanie-Spital benützt werden dürfe oder ob auf den Gründen des Spitals eine Isolierbaracke errichtet werden könne. Dieser erklärte, zuerst die oberste Sanitätsbehörde befragen



Abb. 1: Dem bekannten Leobener Arzt Dr. Moritz Homann wurde in der Homann-gasse in Leoben an seinem ehemaligen Wohnhaus ein Denkmal gesetzt. (Foto: Elfriede Huber)

zu müssen. Einige Tage später nahm zwar die Statthalterei in Graz den Vorschlag der Stadt Leoben an, doch der Landesauschuß lehnte das Leobener Ansuchen ab, obwohl es von der obersten Sanitätsbehörde genehmigt worden war. Man befürchtete, daß die Cholera in das Stephanie-Spital übertragen werden könnte, außerdem wurde Mangel an Ärzten und Pflegepersonal als Gegenargument angeführt. Es sei auch unmöglich, bei der Verköstigung, beim Waschen der Wäsche und beim Mitbenutzen des Leichenhauses eine luftdichte Absperrung zu errichten und deshalb wurde der Vorschlag, das Stephanie-Spital im Cholerafalle mitzubedenutzen oder auf dessen Gründen eine Baracke zu errichten, abgelehnt.

Im Leobener Gemeindeausschuß war man über die Entscheidung des Landesauschusses aufgebracht. Dr. Homann hielt dessen Argumenten in seinem Referat entgegen, daß es sehr wohl genügend Ärzte und Pflegepersonal gebe, da man von keinem Arzt verlangen werde, nur für die Cholerakranken da zu sein und keine anderen Patienten zu besuchen. Außerdem meinte er, daß die Anwesenheit von Cholerakranken die anderen Spitalspatienten in keiner Weise gefährde. Ein luftdichtes Abschließen bei der Verköstigung und beim Waschen der Wäsche werde weder verlangt, noch könne dies auf dieser Welt je erreicht werden. Zur Mitbenützung des Leichenhauses für Choleraverstorbene bemerkte Homann schließlich, daß es „den anderen stummen Bewohnern dieses Hauses kaum einen Schaden bringen wird.“<sup>56</sup> Es wurden keine sachlichen Gründe für die Ablehnung angeführt, wie der Leobener Arzt feststellte, sondern den Beisitzenden des Landesauschusses war wieder nur „die Cholerafurcht in die Glieder gefahren“.<sup>57</sup>

<sup>54</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 9, Nr. 17, S. 2, vom 26. Feb. 1893.

<sup>55</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 9, Nr. 89, S. 2 f., vom 7. Nov. 1893.

<sup>56</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 9, Nr. 17, S. 3, vom 26. Feb. 1893.

<sup>57</sup> Wie Anm. 56.

Differenzen  
zwischen der  
Stadt Leoben  
und den Landes-  
behörden

Die Statthalterei Graz gab am 5. September 1892 eine weitere Verordnung, auch an die Stadt Leoben, heraus, worin sie unter anderem forderte, binnen acht Tagen über den Stand der Vorbereitungen gegen die Cholera informiert zu werden und den Standort der Isolierlokalität genannt zu bekommen.<sup>58</sup> Die Stadtgemeinde Leoben sah sich gezwungen, Rekurs in bezug auf die Entscheidung des Landesauschusses einzulegen und weiters auch einen neuen Vorschlag zur Unterbringung der Cholerakranken zu machen. Die Wahl fiel auf das Haus Nr. 7 in Waasen, das sogenannte „Zirnhäusel“. Diese „nicht übertrieben glücklich gewählte Lokalität“ hatte den „Vorteil“, daß bis zu deren Ablehnung wieder einige Zeit verstrich. In dieser Zeit könnte die Cholera in Österreich erloschen sein, und die Lösung der Frage, wo denn nun die Cholerabaracke errichtet werden sollte, wäre nicht mehr akut. Mit jeder Woche Aufschub rückte auch das Ende der „Assanierungsarbeiten“ näher, wobei mit dem in den 1880er Jahren begonnenen Kanal- und Wasserleitungsbau die hygienischen Bedingungen der Stadt Leoben entscheidend verbessert wurden.

Die Sanitätssektion der Stadt Leoben zeigte sich in der Formulierung der Einleitung des Rekurses sehr informiert und betonte, daß die Cholera keine kontagiöse Krankheit sei, bei der die Berührung der Kranken oder der Aufenthalt in den selben Räumen eine Gefahr für Gesunde sei. Man wies auf die schwere Choleraepidemie 1892 in Hamburg hin, wo die Ärzte und das Pflegepersonal nahezu nicht ergriffen worden seien, obwohl sie sich Tag und Nacht bei den Kranken befanden und keine Zeit zur Einhaltung der empfohlenen Maßregeln hatten. In jüngster Zeit, so meinte Dr. Homann in seinem Referat, sei „dem Menschengeschlechte ein neuer Feind erstanden, nicht minder gefährlich als die Cholera selbst und nur geeignet Verwirrung zu erzeugen – es ist die Cholerafurcht oder im Allgemeinen die Bazillenangst.“<sup>59</sup> Als in Wien 1866 und 1873 die Cholera ausbrach, sei nichts anderes getan worden, „als daß man täglich ein gewisses Quantum einer unschädlichen Flüssigkeit in die Aborte goß und fleißig Kranken- und Totenrapporte zusammenstellte. Das Allgemeine Krankenhaus in Wien mit seinen 2.000 Betten für die verschiedensten Krankheiten nahm auch die Cholerakranken auf und es ist nicht bekannt, daß durch diese Nachbarschaft die übrigen Kranken des Hauses zu Schaden gekommen wären.“<sup>60</sup> In den darauffolgenden Jahren waren die Ansprüche und das Bedürfnis gewachsen, daß irgend etwas geschehen müsse, sobald die Cholerafurcht in Europa erneut auftrete. Die Entdeckung des Kommabazillus führte auch zu einer großen Anzahl von neuen Verordnungen und Maßregeln, die in den Augen Homanns „mitunter nicht immer glücklich waren, es sei hier nur der geradezu sinnlosen Verschwendung von sogenannten Desinfektionsmitteln gedacht.“<sup>61</sup> Im Oktober 1892 erklärte der Reichssanitätsrat, daß erst mit der Konstatierung des ersten Krankheitsfalles die Notwendigkeit allgemeiner Desinfektionsmaßregeln gegeben sei. Außerdem sei die Bestreuung der Pissoirs und Aborte mit phenylsaurem Kalk deshalb wertlos, da diesem Mittel keine desinfizierende Eigenschaft zukäme, meinte Homann. Er führt weiter aus, daß von der Bahnverwaltung Österreichs jahrein, jahraus große Summen Geldes...

<sup>58</sup> Statthalterei-Verordnung vom 5. Sept. 1892, Z. 21.032, in: Landessanitätsgesetz (wie Anm. 13), S. 104.

<sup>59</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 9, Nr. 17, S. 2, vom 26. Feb. 1893.

<sup>60</sup> Wie Anm. 59.

<sup>61</sup> Wie Anm. 59.

„... beim Fenster hinausgeworfen worden [sein], um einer Verordnung zu entsprechen, die nichts anderes erzielte, als einen Gestank durch einen anderen zu verdecken und dem Publikum mit Hilfe seines Geruchssinnes zu demonstrieren, daß etwas für dasselbe geschehe. Keinen größeren Wert haben die in jüngster Zeit mit Vorliebe und dem Scheine des Erfolges wieder eingeführten, aber schon längst als unnütz erkannten Quarantänen. Von ganz anderer Bedeutung sind die Theesen der Hygieniker, welche in allen Kulturländern als die einzigen richtigen Mittel anerkannt sind, um der Verwüstung von Infektionskrankheiten und ganz besonders der Cholera einen Damm entgegenzusetzen.“<sup>62</sup>

Hierbei zählten die Kanalisation, in Verbindung mit einer ununterbrochenen Durchschwemmung, sowie die Beschaffung keimfreien Trinkwassers zu den vorrangigsten Aufgaben einer Gemeinde. „Wo diese Vorbauungsmittel erfüllt sind, dort ist für die Ausbreitung der Cholera kein Platz, mögen noch so viele Keime eingeschleppt werden und mögen noch so oft einzelne Erkrankungen vorkommen.“<sup>63</sup>

Die Kanalisierung der Stadt Leoben sowie der Vorstadt Waasen war 1893 abgeschlossen, und größere Wassermengen durchschwemmten die Kanäle. Die Wasser-einleitung in die Häuser war großteils bereits durchgeführt und sollte noch im Laufe des Jahres 1893 fertiggestellt werden. Das landschaftliche Stephanie-Spital war von der städtischen Wasserversorgung ausgenommen und besaß eine eigene Druckwasserleitung aus dem zur Anstalt gehörigen Grund, die durch Fassung einer Quelle und Erbauung eines Hochreservoirs, mit 40 m<sup>3</sup> Inhalt, gespeist wurde und das ganze Krankenhaus mit frischem Wasser versorgte.<sup>64</sup> In den sonst so gefährdeten Arbeitervierteln hatten die Gewerkschaften Vorsorge getroffen. Bereits am 2. September 1892 war eine Statthalterei-Verordnung herausgegeben worden, die die Verbesserung und Überwachung der Unterkunfts-, Wohn- und Arbeitsräume der Arbeiter und ihrer Familien in bezug auf das Auftreten der Cholera vorsah.<sup>65</sup> Leoben war aus der Sicht Dr. Homanns vor einer epidemischen Ausbreitung der Cholera geschützt, und es könnten höchstens vereinzelt eingeschleppte Fälle auftreten, „für welche die Errichtung und Instandhaltung eines Isolierspitals eine unnütze Ausgabe wäre. Für diese Zwecke genüge das hiesige landschaftliche Stephanienspital.“<sup>66</sup> Das Krankenhaus hatte damals einen Belegraum von 140 Betten und den schon erwähnten, etwas abseits gelegenen Isolierpavillon mit weiteren 21 Betten. Im Stephanie-Spital war im Sommer wie im Herbst genügend Platz, da durchschnittlich nur 100 Betten belegt waren, es wäre somit möglich gewesen, einzelne Zimmer zu isolieren. Abgesehen davon war der Isolierpavillon damals für gewöhnlich unbenutzt. Dr. Homann wußte noch einen anderen, individuellen Weg, um zu freien Krankenhausbetten zu gelangen:

„Wenn man ferner erwägt, daß in jedem noch so gut geleiteten Spital sich jederzeit eine größere oder geringere Anzahl von sogenannten Spitalsbrüdern einnistet,

<sup>62</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 9, Nr. 17, S. 2, vom 26. Feb. 1893.

<sup>63</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 9, Nr. 17, S. 3, vom 26. Feb. 1893.

<sup>64</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 9, Nr. 89, S. 2 f., vom 7. Nov. 1893.

<sup>65</sup> Statthalterei-Verordnung vom 2. Sept. 1892, Z. 20.689; in: Landessanitätsgesetz (wie Anm. 13), S. 101.

<sup>66</sup> Wie Anm. 63.

Hygiene als  
bestes Abwehr-  
mittel



Abb. 2: Das landschaftliche Stephanie-Spital in Leoben wurde 1889 gegründet. (Ansichtskarte: Mag. Hiltraut Machner; Waasenapotheke)

*deren sofortige Entlassung ohne Schädigung ihrer Gesundheit möglich ist, so kann die Zahl der augenblicklich zur Verfügung stehenden Zimmer noch erhöht werden.*<sup>67</sup>

#### Streit um die Errichtung einer Isolierbaracke

In einem Antrag an die Statthalterei in Graz wurde von der Vertretung der Stadt Leoben noch 1892 ersucht, von der Errichtung einer eigenen Isolierbaracke Abstand zu nehmen, „da sie eine ebenso drückende wie überflüssige Ausgabe wäre und die Stadt Leoben sich [...] ein Recht erworben zu haben glaubt, mit einem anderen Maßstab, als andere Orte gemessen zu werden.“<sup>68</sup> Die Vertretung der Stadt gab weiters an, daß die lokalen Verhältnisse nun genau bekannt seien und daß die reichlichen staatlichen Förderungen für die Assanierungsmaßnahmen einen Grund boten, den Buchstaben einer für die Allgemeinheit berechneten Verordnung nicht zu engherzig auszulegen. Hiermit schloß Dr. Moritz Homann sein Referat vor dem Gemeindevorstand und stellte sich einer Diskussion. Schulrat Fichten gab zu bedenken, daß die Formulierung „dem Landesausschuß [sei] die Cholerafurcht in die Glieder gefahren“ zu scharf sei, doch man wehrte eine Änderung ab, da diese Worte bereits im Rekurs verwendet worden waren, außerdem sollte das Referat durch die Presse veröffentlicht werden. Dr. Homann nahm in abschließenden Worten Bezug auf diesen Einwurf und meinte:

*„Wenn der Landesausschuß den Sanitätsrath von Steiermark befragt hat und dieser keinen Anstand gegen die Benützung des Krankenhauses für Choleraerkrankte*

<sup>67</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 9, Nr. 17, S. 3, vom 26. Feb. 1893.

<sup>68</sup> Wie Anm. 67.

*erhebt, der Landesausschuß aber doch nicht zustimmt und als Laie diese Haltung mit unstichhaltigen Gründen zu rechtfertigen sucht, so könne der Ausdruck von der Cholerafurcht nur als der unter diesen Umständen allgeringste bezeichnet werden.*<sup>69</sup>

Weiters stellte Dr. Homann fest:

*„Hätten wir gesagt, was wir uns gedacht haben, es wäre minder freundlich ausgefallen. Wir hätten dann einfach gesagt: Der Landesausschuß hat wieder einmal eine Gelegenheit benützt, um der Stadt Leoben SCHWIERIGKEITEN zu machen!“<sup>70</sup>*

Unter lautem Beifall wurde das Referat angenommen.

Im nachhinein läßt sich feststellen, daß Dr. Homann recht behielt und Leoben keine Isolierbaracke für Choleraerkrankte benötigte. In den Sterbematrizen der Pfarren von Leoben-Stadt, Waasen und Göß aus den Jahren 1892 und 1893 wurde bei niemandem als Todesursache Cholera angegeben. In vier Fällen nannte man Gastroenteritis, eine Entzündung der Magen- und Darmschleimhaut, als Todesursache, was eventuell auf eine verschleierte Choleraerkrankung hindeuten könnte. Doch dieser Verdacht wäre nur durch eine bakteriologische Untersuchung zu bestätigen gewesen. Außerdem waren ausschließlich Kleinkinder an dieser Krankheit gestorben, die alle in Donawitz zuhause gewesen waren. Es dürfte also nur die ärztliche Wortwahl den Unterschied zu dem sonst üblichen Magen-Darmkatarrh oder einer Darmentzündung als Todesursache ausgemacht haben.

Laut Statistik des Statthalterei-Sanitäts-Departements erkrankten 1892 in der Steiermark offiziell nur fünf Personen, die Kontakt zueinander gehabt hatten, im Bezirk Pettau an Cholera, wovon drei Menschen starben. Nur bei einem von ihnen konnte Cholera asiatica durch eine bakteriologische Untersuchung nachgewiesen werden, nachdem man zuvor akute Gastroenteritis diagnostiziert hatte.<sup>71</sup> Die oben erwähnten Choleraerkrankten im Mürztal werden in dieser Statistik nicht erwähnt, da sie nur an Cholera nostra erkrankt waren.

Unter der Bezeichnung Brechdurchfall, oder auch Cholera nostra, wurden verschiedene Erkrankungsformen des Magen-Darmtraktes zusammengefaßt, die seit 1878 anzeigepflichtig waren. In den Jahren, in denen die Cholerafurcht die Menschen sensibilisierte, wurde die Anzeigepflicht wieder ernster genommen. Im Jahre 1892 wurden laut Sanitätsstatistik steiermarkweit ungewöhnlich viele Fälle von Brechdurchfall gemeldet. Unter den 227 Fällen fanden sich auch 164 Erwachsene. Aufgrund der Cholerafurcht wurden Erhebungen durch Amtsärzte durchgeführt, um jeglichen Verdacht auf Cholera asiatica auszuschließen. Auf jeden Fall wurde auf peinlich genaue Desinfektion geachtet, um jedem Risiko vorzubeugen. Die ungewöhnliche Steigerung der Anzahl an Brechdurchfall Erkrankter und Verstorbener wurde vom Sanitäts-Departement auf einen allgemeinen Anstieg der Erkrank-

<sup>69</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 9, Nr. 17, S. 3, vom 26. Feb. 1893.

<sup>70</sup> Wie Anm. 69.

<sup>71</sup> Das steirische Sanitätswesen im Jahre 1896 und dessen Entwicklung in den letzten 25 Jahren, verfaßt im Statthalterei-Sanitäts-Departement, redigiert von AUGUST SCHNEDITZ, ADOLF KUTSCHERA (Graz 1898), S. 65.

kungen des Verdauungstraktes, unter anderem auch der Ruhr, zurückgeführt.<sup>72</sup> Das kann für Leoben in Bezug auf Todesursachen allerdings nicht bestätigt werden.

In den Sterbematrizen der genannten Pfarren zeigen sich keine besonderen Auffälligkeiten hinsichtlich an Darmerkrankungen Verstorbener in den Vergleichsjahren 1891, 1892 (Cholerajahr) und 1893.

Todesursachen  
in den Jahren  
1891 bis 1893

	1891			1892			1893		
	G	W	St	G	W	St	G	W	St
Pfarren <sup>73</sup> (Göß, Waasen, Stadt)									
(Magen-) Darmkatarrh	2	9	16	4	12	12	3	4	15
(Magen-) Darmentzündung		10	1		8			1	1
chron. Darmkatarrh <sup>74</sup>		1			1			3	
Gastroenteritis					1			3	
Durchfall						1			
sonstige Darmkrankheiten <sup>75</sup>		2	3		1			2	2
Typhus		3	1		3			4	
Personen starben insgesamt	33	280	210	50	310	192	53	321	222
Anteil der an Darmkrankheiten Verstorbenen in %	6	8,9	10	8	8,3	4,1	5,6	5,2	8,1
Durchschnitt in den 3 Pfarren	8,3 %			6,8 %			6,3 %		

In den Zeitungsmeldungen aus der ersten Hälfte des Jahres 1893 erschienen zwar immer wieder kleinere Artikel über Cholerafälle in Rußland, wobei es auch wieder zu Ausschreitungen kam, so in Frankreich oder auch Arabien, aber erst im August 1893 wurden wieder Cholerafälle auf österreichischem Gebiet festgestellt. Am 8. August war ein aus Ungarn kommender italienischer Arbeiter im Zug erkrankt und in Cilli bereits bewußtlos in das Allgemeine Krankenhaus gebracht worden. Er starb am darauffolgenden Tag an der Cholera, was eine bakterielle Untersuchung bestätigte.<sup>76</sup> Mitte August war auch in einem Militärlager in Bruck an der Leitha ein Infanterist erkrankt,<sup>77</sup> und in Wien starb ein Lagerhausarbeiter, da er unabgekochtes Donauwasser getrunken hatte.<sup>78</sup> Über weitere Cholerafälle wurde in der „Obersteirischen Volkszeitung“ nichts berichtet.

Die Cholerafurcht blieb den Menschen trotz aller vernünftigen Argumente dagegen noch Jahre im Gedächtnis. Im Zuge der Grenzregulierung zwischen den Gemeinden Leoben und Donawitz wurde im Jahre 1894 eine in Zukunft vielleicht mögliche Choleraepidemie ins Spiel gebracht. Man überlegte die Eingemeindung der beiden in der Gemeinde Donawitz liegenden Bahnhöfe, des Südbahnhofs wie

<sup>72</sup> Das steirische Sanitätswesen (wie Anm. 71), S. 63.

<sup>73</sup> Diözesanarchiv Graz, Pfarre St. Andreas in Göß (G), Sterbematrizen-Abschrift; Pfarre Maria Himmelfahrt in Waasen (W), umfaßt auch die Verstorbenen aus dem Stephanie-Spital, Sterbematrizen-Abschrift; Pfarre St. Franz Xaver Stadt Leoben (St), Sterbematrizen-Abschrift.

<sup>74</sup> Chronischer Darmkatarrh bei Erwachsenen. Die beiden Zeilen davor betreffen nur Kleinkinder.

<sup>75</sup> Darmblutung, -geschwür, -tuberkulose, -lähmung.

<sup>76</sup> Das steirische Sanitätswesen (wie Anm. 71), S. 65.

<sup>77</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 9, Nr. 66, S. 1 f., vom 17. Aug. 1893.

<sup>78</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 9, Nr. 70, S. 1, vom 31. Aug. 1893.

auch des Staatsbahnhofs, zur Abrundung der Leobener Stadtgemeinde. Man befürchtete aber finanzielle Belastungen, falls sanitäre Vorkehrungen getroffen werden oder ein zusätzlicher Sicherheitswachmann angestellt werden müssten. Außerdem könnte man in Zeiten einer Choleraepidemie die Stadtgemeinde verpflichten, eine Cholera-Baracke beim Stationsgebäude zu errichten. Da man sich nicht einigen konnte, beschloß man ein Komitee zu gründen, das sich der Lösung dieses Problems widmen sollte.<sup>79</sup>

Laut Veröffentlichung des Statthalterei-Sanitäts-Departements aus dem Jahr 1898 wurde in der Steiermark 1893 der bis dahin letzte Fall von Cholera asiatica, der erwähnte Arbeiter aus Cilli, gemeldet. Im selben Jahr war es auch gelungen, einen Impfstoff aus abgetöteten Erregern zu entwickeln, dessen Wirkung über 6 Monate anhielt. Daß die Cholera in der Steiermark im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts nicht epidemisch ausgebrochen war, führte man vor allem auf die umfassenden Assanierungsarbeiten zurück. Die Kanalisierung von geschlossenen Ortschaften wurde ebenso vorangetrieben wie der Bau von Wasserleitungen oder die Verbesserung der Abfallentsorgung. Auch in Privathäusern, in öffentlichen Gebäuden und in Firmen hatte man versucht, die sanitären Einrichtungen zu verbessern, was auch in weiterer Folge das Auftreten von anderen Infektionskrankheiten verhindern half.<sup>80</sup>

Anschrift der Verfasserin:

Mag. Elfriede Huber-Reismann, Wiesenweg 3, 8062 Kumberg

<sup>79</sup> Obersteirische Volkszeitung, Jg. 10, Nr. 31, S. 2 f., vom 19. Apr. 1894.

<sup>80</sup> Das steirische Sanitätswesen (wie Anm. 71), S. 64.